

## Die Frühgermanen in Kaulwitz

Bei allen Besuchern der Vorgeschichtlichen Abteilung des Breslauer Altertummuseums erfreuen sich die Gesichtsurnen der frühgermanischen Zeit (in Schlesien etwa 550 – 300 v. Chr.) einer besonderen Beliebtheit. Kein Wunder, denn gar zu seltsam sind ja diese großen Urnen, die den Beschauer mit ihren deutlich ausgebildeten Augen so ernst und kühl abwägend anblicken im Bewusstsein der Geheimnisse, die sie umschließen, und der Rätsel, die sie uns fragenden Menschen von heute aufgeben.

Mit die schönsten und ältesten aus Schlesien stammen aus dem Orte Kaulwitz Kr. Namslau und sind immer von neuem im Schrifttum über die schlesische Vor- und Frühgeschichte besprochen und abgebildet worden. Beide unversehrt auf uns gekommenen Gesichtsurnen dieses Fundorts (Abb. 11) besitzen eine sehr ähnliche Gestalt. Auf ihrem bauchigen Körper erhebt sich ein von ihm deutlich abgesetzter Hals, dessen oberer Teil die Darstellung des Gesichts, bei der hier abgebildeten Urne auch noch die Einritzung einer Scheibenlochnadel ausweist. Beide sind mit einem flach gewölbten Deckel verschlossen, dessen Rand in den Urnenhals hineingreift und so die völlige Abdichtung der Urne sichert. Aus der Betrachtung der vielen hundert außerhalb Schlesiens vornehmlich im ehema-



Abb. 11. Gesichtsurne von Kaulwitz.

ligen Westpreußen gefundenen Gesichtsurnen wissen wir, daß man an den auf ihnen eingeritzten Darstellungen oftmals genau unterscheiden kann, ob sie den Knochenresten einer männlichen oder einer weiblichen Leiche als Behältnis dienten. Auch in Kaulwitz lässt sich das noch nachweisen, denn Urnen mit einer Scheibknopfnadel am Halse weisen auf die weibliche Tracht bei den Frühgermanen hin und wurden daher für Frauenbestattungen gewählt. Der Mann trug am Hals oder auf der Schulter dagegen zwei waagrecht eingesteckte Nadeln mit kleinem Kopf, meist wohl die so genannten „Schwanenhalsnadeln“, die auch nicht selten wohl erhalten in Urnen gefunden werden. Eine so gekennzeichnete „männliche“ Gesichtsurne ist zwar aus Kaulwitz



Abb. 12. Hals- und Schulterreste einer „männlichen“ Gesichtsurne

nicht erhalten geblieben, doch liefern Bruchstücke von Hals und Schulter einer solche den Beweis (Abb 12), dass die Kaulwitzer Frühgermanen auch diese Gesichtsurnen herzustellen wussten. Unsere Gesichtsurnen aus Kaul-

witz haben eine besondere Bedeutung für die Germanenforschung in Schlesien dadurch erlangt, dass sie durch die Eigenart ihrer Form und der behandelten Naddarstellungen einer Gruppe von Gesichtsurnen angehören, die bei den Frühgermanen vor 500 v. Chr. üblich war. Insofern sind sie im Verein mit anderen schlesischen Funden Zeugen für eine frühgermanische – wie wir heute annehmen dürfen, bastarnische – Volksgruppe, die schon im 6. Jahrh. v. Chr. in Schlesien einrückte. Aber auch für die folgende Stufe der frühgermanischen Zeit in Schlesien ist Kaulwitz ein wichtiger Fundort. Denn hier fand man zum ersten Male in Schlesien

eine jener eisernen Fibeln des 5. und 4. Jahrh. V. Chr./Abb.13), die für die Frühgermanen besonders kennzeichnend und seitdem als „Kaulwitzer Fibeln“ in der Germanenforschung bekannt sind.



Abb. 13.

An der Fundstelle der frühgermanischen Funde von Kaulwitz ist schon mehrmals gegraben worden. Sie liegt im Südteil der Dorfgemarkung, wenige 100m nördlich des in die Weide mündenden Studnitz-Baches und in der Nähe eines Wäldchens, das nebst den Häusern des Vorwerks Neu-hof auf unserem Bild ( Abb.19) sichtbar wird. Hier unternahm seit dem Jahre 1883 der Rittergutsbesitzer Edgar Graf Henckel-Donnersmarck Ausgrabungen, bei denen die schönen Gesichturnen zu Tage kamen, die er später mit ihrem Inhalt und ihren Beigefäßen dem Breslauer Museum schenkte. Anscheinend hat er damals mehrere aus Platten erbaute Steinlisten gefunden. Im Jahre 1896 fand eine amtliche Untersuchung unter Leitung von Prof. Seger statt, die eine Anzahl von weniger ansehnlichen Gräbern niederen Alters lieferte, wobei auch unsere Eisenfibel geborgen wurde. Die Gräber besaßen meist eine Packung von Feldsteinen mit nur einer einfachen Urne; in ihrer Nähe lagen auch Steine, mit Holzkohlenresten und Scherben gefüllte Gruben, die inzwischen auch auf anderen Friedhöfen frühgermanischer Art festgestellt wurden, ohne daß ihr Bedeutung klar ist. Auch eine im Herbst 1934 unternom-



Abb. 19. Bild auf die Fundstelle der Gesichturnen von Kaulwitz

mene Grabung ergab nur unwesentliche Funde, so dass wir warten müssen, bis uns einmal wieder das Glück lächelt und weitere Gesichtsurnen beschert, die eben so schöne Schaustücke wie rätselhafte Zeugen der germanischen Vorzeit bilden.

Ernst Petersen

zur Information:

„Kaulwitzer Fibel“ ...eine Mischung aus Sicherheitsnadel und Brosche. Sichtbar getragen befestigten oder schlossen sie die Kleidung von Männern und Frauen.

Quelle: Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden

## **Das Wandalenschwert von Glausche, Kreis Namslau**

An einem sonnendurchleuchteten Septembertage hatten wir mit Spaten und Pinsel eine Reihe von Urnengräbern, Gefäßen und Beigaben auf dem Acker des Bauern Herrmann in Glausche freigelegt. Als die Sonne sich senkte, waren die Schätze geborgen und in dem nahe gelegenen Gasthause Malich untergestellt. Nun saßen wir um den runden Tisch der Wirtsstube, verzehrten unser Abendbrot und unterhielten uns mit dem freundlichen Wirt über unsere Grabung, über Bodenfunde und ihren unersetzlichen Wert für die Vorgeschichte. „Ich habe mir das nie so denken können, dass solche Scherben und verrosteten Ringel und Nägel einen so großen Wert haben sollen, die kann man doch zu nichts mehr brauchen“, meinte Herr Malich. „In meiner Schlafstube habe ich da auch noch so einen alten Säbel, den der Rost schon ganz zerfressen hat. Als vor 15 Jahren hier die Chaussee nach Brzezinka (heut Schindlersfelde) gebaut wurde, haben ihn die Arbeiter gefunden und bei



Abb. 16.  
Schwert  
aus  
Glausche

mir liegen lassen, weil er ja doch nichts mehr wert war. Jetzt macht ihn der Rost immer mehr kaputt, und wenn Sie ihn mit ins Museum nehmen wollen, gebe ich ihn ganz gerne ab.“ Während er aufstand, den „Säbel“ zu holen, dachten wir an eine Waffe der friderizianischen Zeit, bestenfalls an einen Reitersäbel aus dem dreißigjährigen Kriege. Als er nun aber das lange, stark verrostete und lückenhafte Schwert vor uns auf den Tisch legte, ahnten wir, dass es sich nach Form und Bearbeitung um ein sehr altes und darum wertvollen Stück handelte. Wie sich später herausstellte, war es ein fast 2000 Jahre altes wandalisches Langschwert aus der Zeit des 4. Jahrh. n. Chr. Wie mag das nach Glausche gekommen sein?

Wir können an Hand von Bodenfunden nachweisen, dass die Wandalen aus dem heutigen Dänemark stammen. Etwa im 1. Jahrh. v. Chr. kamen sie über die Ostsee und landeten zwischen dem Mündungsgebiet der Elbe und Oder. Langsam drangen sie in dauerndem Kampf mit den Longobarden nach der mittleren Oder vor. Hier stießen sie mit den von Norden nachdrängenden Burgunden zusammen, die das Wandalenvolk in das Gebiet südlich der Warthe nach Südpolen, Schlesien und der Lausitz abdrängten. Es gab zunächst neue Kämpfe mit den eingesessenen keltischen Bojern, die teils unterjocht, teils verdrängt wurden. In dieser Wander- und Kampfzeit war unser Langschwert eine unentbehrliche Waffe. Es gab damals nicht viele solcher Schwerter. Nur wenigen geschick-

ten und intelligenten Schmieden gelang es, aus dem in primitiven Erdöfen gewonnenen spröden Eisen gute und scharfe Schwerter zu schmieden. Es war eine Zunft, in der sich die Edelsten übten; Siegfried und Wieland haben ihre Schwerter selbst geschmiedet. Wer aber ein blankes und scharfes Schwert in kräftiger, kampfgewohnter Faust führte, der schlug jeden Feind zu Boden und brachte mit sausender Klinge manchen Helden in große Not. Wir können nur ahnen, wie vielen Gegnern die verrostete Klinge vor uns auf dem Tisch den Tod gebracht hat, während ihr kampffroher Träger Windluf an der Spitze seiner Sippe bis zur Studnitz vordrang. Hier, in diesem wald- und wiesenreichen Tale wollte er seßhaft werden, statt des Kriegshandwerks friedlicher Arbeit Raum geben. Da rief der Ansturm der Goten ihn und seine Mannen zur Abwehr. Im Grenzwalde traf ihn der feindliche Speer. Auf seinem Schilde trug man ihn zum Scheiterhaufen, auf dem man ihn nach vandalischer Sitte in voller Rüstung mit all seinen Waffen verbrannte. Trauernd hielt seine Sippe die Totenfeier, bis die Flammen in einem Häufchen Asche verglimmten. Zwar hatte das Feuer Windulfs Schwert unbrauchbar gemacht, aber nach dem Willen der Götter musste es mit der Asche in die Erde versenkt werden. Zwei Jahrtausende Schritten in wechselvollen Schicksalen über das Grab, brachten artfremde Völker ins Land, die wiederum den Söhnen des Nordlandes weichen mussten. Die Asche verging, das Schwert blieb und brachte Kunde vom Kämpfen und Sterben germanischen Blutes auf heimischer Erde.

Fritz Kotschate

